

Mehrsprachigkeit und Vielfalt

23. Mai 2014, Arbeiterkammer Wien

Die von der Entwicklungspartnerschaft „mehrsprachig vielfältig“ (MEVIEL) organisierte Konferenz nennt als Ziel das Aufzeigen von Möglichkeiten der Sichtbarmachung und Nutzung von Mehrsprachigkeit in Bildungs- und Beratungsprozessen.

Mag. Gabriele Schmid, Bildungsreferentin der AK Wien, verweist auf eine Studie, die sich mit der Beschäftigungssituation der Migrant/innen in Wien befasst. Mehrsprachigkeit finde zu wenig Anerkennung und Wertschätzung und bedeute auch keine bessere Bezahlung. Die Schulen reagieren ebenfalls noch nicht angemessen. Die AK ist Kooperationspartner von MEVIEL, sie kooperiert auch mit der Universität Wien. Bereits 40% der AK Mitglieder haben eine andere Erstsprache als Deutsch. Die AK fordert das Recht auf muttersprachlichen Unterricht für eine Gruppe ab fünf Kindern.

Mag. Regina Rosc, BMBF, verweist auf viele erfolgreiche Projekte der Erwachsenenbildung im Bereich Mehrsprachigkeit, die von großer Innovationskraft geprägt seien. Die EU Kommission wünsche zwar das Beherrschen mehrerer Sprachen, trotzdem fühlten sich Migrant/innen sprachlich diskriminiert. Diskriminierung von Sprachen bedeute aber auch Diskriminierung der Sprechenden. Sie hebt die von MEVIEL entwickelten Basisangebote für Jugendliche zur Erreichung des Pflichtschulabschlusses hervor. Neben der Durchlässigkeit im Bildungssystem sei die Befähigung zur Bewältigung von Alltagssituationen durch die Basisangebote bedeutsam. Menschen sollen Zugang zu Bildung haben, egal welche Sprache sie sprechen. Wichtig sind Zielgruppen übergreifende Bildungsangebote und Angebote zur Überprüfung von Forschungsergebnissen. Das BMBF wird sich an der nächsten Periode des Europäischen Sozialfonds (ESF) beteiligen. Sehr positiv sieht Rosc die fruchtbare Zusammenarbeit zwischen der Wissenschaft und der Erwachsenenbildung. Mag. Rosc verweist auf die „Wiener Charta der Mehrsprachigkeit“. Der Text der Wiener Charta steht unter <https://charta.wien.gv.at/start/charta/die-wiener-charta-2/> zum Download bereit.

Auch **Andrea Eraslan-Weninger** vom Integrationshaus verweist auf die Zusammenarbeit ihrer Organisation mit der Universität und auf den Anspruch von Meviel diese wissenschaftlichen Ergebnisse nutzbar machen zu können. Sie betont die Wichtigkeit der Anerkennung und Förderung der Erstsprachen und die Vielfalt von Lehrgängen und Kooperationen, z.B. „Wir sind viele und vieles“. Qualifikationen in Sprachen sollten auch in Form von besserer Entlohnung anerkannt werden. Zuletzt erwähnt sie das Gesellschaftsklimabündnis, den Zusammenschluss unterschiedlicher Institutionen, mit dem Ziel eine Verbesserung des gesellschaftlichen Klimas in Österreich zu erreichen.

In Wien werden über 200 Sprachen gesprochen, berichtet **Mario Rieder** von den Wiener Volkshochschulen. Um Mehrsprachigkeit nutzbar zu machen, bedürfe es sprachenpolitischer Strategien. Wien verfolgt derzeit zwei: 100% der Wiener/innen sollten mindestens zwei Sprachen sprechen und schulische und berufliche Qualifikation müsse für alle sicher gestellt werden. Dazu müssten die Sprachen auf dem entsprechenden Niveau beherrscht werden.

Laut **Gül Lüle** vom Verein Pyramidops/Frauentreff gibt es wenig niederschwellige Angebote für Migrantinnen, eines davon ist das Lerncafé für junge Frauen als Raum für Informationen und Bildungsangebote. Leider werde zu oft von Lerndefiziten der Migrant/innen und nicht von ihren Kompetenzen gesprochen. Ihre eigene Familie ist viersprachig: sie und ihr Mann sprechen miteinander englisch, ihr Mann spricht mit den Kindern ungarisch, sie spricht mit den Kindern türkisch, diese antworten ihr oft deutsch und sprechen auch miteinander deutsch.

Univ. Prof. Dr. Eva Vetter nennt ihren Vortrag „Ich bin verliebt auf Deutsch“. Eingangs meint sie, dass sich die Politik in zunehmendem Maße vom wissenschaftlichen Diskurs abkopple. Die oft be-

schriebene Nutzbarmachung von Mehrsprachigkeit sei ein naiver Ansatz. Das Zentrum für Sprachlehr- und -lernforschung der Universität führte das Projekt Bildungspartnerschaft durch in dessen Rahmen 12 Interviews mit lebensweltlich mehrsprachigen Jugendlichen und Bildungspartnern stattfanden. Vetter schildert das Schicksal einiger dieser Jugendlichen wobei die Sprache nur ein Teil davon sei und nie allein betrachtet werden sollte. Die Sprachthematik werde im globalen Norden anders gesehen als im globalen Süden. Während in Europa vom Erlernen von zwei Fremdsprachen zusätzlich zur Muttersprache gesprochen werde und English als lingua franca gelte, sei die Mehrsprachigkeit die lingua franca Afrikas. Europa sehe in der Sprachenvielfalt Afrikas oft ein Problem. In Äthiopien werden in der Grundschule 32 Sprachen angeboten. Vetter zitiert Marie Louise Pratt, die bereits 1991 von Kontaktzonen sprach in denen die Kommunikation stattfindet. Es sei wichtig solche Kontaktzonen aufzubauen, denn zum Spracherwerb brauche man Anknüpfungspunkte. Leider funktioniere das nicht immer. Migranten fehle es oft am Selbstbewusstsein beim Anwenden der Sprache.

Beim Erlernen von Deutsch in der Schule treten oft Schwierigkeiten auf, vor allem wenn die Kinder keine deutschsprachigen Freunde haben. Da manche Kinder auch ihre Muttersprache nicht wirklich gut können, könne man diese Kenntnisse auch nicht für den Deutscherwerb nutzen.

Im Projekt Bildungspartnerschaft sieht Vetter aber den richtigen Weg.

Unter dem Titel „Die Bedienung der Mehrsprachigkeit ist einfach - Wer's glaubt“ befasst sich **Thomas Fritz** vom Lernraum Wien der Wiener Volkshochschulen mit dem Weg von der Normalität der Einsprachigkeit über die Zweisprachigkeit zur Normalität der Mehrsprachigkeit. In der Gesellschaft herrsche ein Sprachenregime, wobei zwischen öffentlichem und privatem Regime zu unterscheiden sei. Bei Sprachen könne man oft Überraschungen erleben, so gebe es für mehrsprachige Jugendliche in Vorarlberg z.B. keinen großen Unterschied zwischen Deutsch und Englisch. Manche Menschen können mehrere Sprachen teilweise und manchmal seien die Grenzen zwischen Sprachen und Dialekten fließend. Es komme vor, dass am gleichen Ort verschiedene Sprachen gesprochen werden, z.B. in Belgien von den dort lebenden Nigerianern. Aus ihrer Heimat bringen sie die westafrikanischen Sprachen inklusive Westafrican English mit, die sie untereinander sprechen, situationsbedingt verwenden sie Französisch, Deutsch, Flämisch, eventuell Hindi und Urdu. Fritz schildert dann das Schicksal eines Jugendlichen aus Ruanda, der zu Hause mit Englisch aufwuchs, im Krieg flüchten musste und kein Asyl in London bekam, weil er zu gut Englisch und zu wenig Französisch konnte und daher als Flüchtling aus Uganda galt. Hier legte sich eine Behörde aufgrund der Sprache darauf fest, woher eine Person kommen musste.

Zum Abschluss meint eine Teilnehmerin, dass es einen großen Unterschied gebe zwischen dem, was die Wissenschaft herausfinde und dem, was in der Praxis passiere.

Dr. Christine Krawarik, Maria Smahel